

Wer aus einem anderen Holze ist, möchte gerne aus demselben sein, und umgekehrt. Wie sehr uns Menschen am Holze gelegen ist, verrät die Sprache durch solche Redewendungen, in denen das Holz als Bildspender für Metaphern erhalten muss, die unsere Existenz betreffen. Das geht nicht nur auf unsere physische Beschaffenheit, sondern auch auf unsere moralischen und intellektuellen Qualitäten. Holz verfügt von sich aus über eine hohe metaphorische Potenz. Wir fühlen uns ihm verwandt; selbst wenn es leblos ist, sind ihm die Spuren vergangenen Lebens eingeschrieben. „Ich lebe meine Leben in wachsenden Ringen“, sang Rilke und dachte dabei sicher an Bäume. Der erste Bauauftrag, dessen sich die Menschheit erinnert, empfahl das Holz als Material.

„Mache dir einen Kasten von Tannenholz, und mache Kammern drinnen, und verpiche ihn mit Pech inwendig und auswendig“, sprach der Herr zu Noah. In Salomos Haus sind „die Balken Zedern, die Getäfel Zypressen“, und die Liebende preist im Hohelied den Geliebten: „Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Zedern.“ Schließlich stirbt der Herr auch am Kreuz, und das Holz ist somit in der Liturgie der Stoff, der den Tod, aber auch die Erlösung bedeutet. Holz ist kostbar, in manchen Regionen mehr als in anderen – eine Binsenweisheit. In keiner anderen Literatur ist der Wald so wichtig wie in der deutschen (und österreichischen). Das Holz ist die *materia prima*, wenn es um das Bauen geht, und mit dem aus Holz errichteten Haus ist, nicht zuletzt, weil in ihm ein Stück Natur konserviert ist, der sicherste Schutz gegen deren allfällige Unwirtlichkeit gegeben. Das Holz ist Robinsons wichtigstes Material; aus ihm baut er sich sein Blockhaus und sichert seine Anlage durch einen Zaun.

Und Robinson hat unzählige Brüder in der Literatur, die allesamt in der Einsamkeit der Wälder ihre Hütten bauen: Diese Holzhütten symbolisieren am sinnfälligsten die Verwandlung der Natur durch Arbeit, ob es sich dabei um die weißen Siedler in J.F. Coopers „Lederstrumpf“ handelt oder um die edlen Schwestern in Stifters „Hochwald“, die in ein Blockhaus gebracht werden, um sie während des Dreißigjährigen Krieges vor den Schweden zu retten. Das „Waldhaus“ in Stifters Erzählung wird der aus Stein erbauten Burg des Vaters kontrastiert: Das Blockhaus wird seiner Aufgabe gerecht und schützt die jungen Damen, während die Burg zerstört wird. In Amerika gibt es einen Überfluss an Wald, und die deutschen Amerikaerzählungen sind oft Holzfällergeschichten: So etwa der in

Mähren geborene Charles Sealsfield (1793 – 1864), dessen Erzählung „Nathan, der Squatter-Regulator“ vom Kampf mit den Riesenwäldern Louisianas berichtet: Den Bäumen gleichen dort die Menschen, Giganten aus einer mythischen Epoche.

Fair ist der Kampf mit dem Holz nur mit der Axt: Durch den technischen Fortschritt verliert das Holz zusehends seine Eigenschaft, die menschlichen Kräfte herauszufordern und zu prüfen. Mit fortschreitender Zivilisation schwinden auch die Fähigkeiten des Menschen, der Natur gerecht zu werden: Peter Rosegger, der aus der „Waldheimat“ kam, lässt in seinem Roman „Erdsegen“ (1900) einen Journalisten infolge einer Wette sich ein Jahr als Knecht auf einem Bergbauernhof verdingen; manifest wird die Unfähigkeit des Schreibtischtäters gerade bei der Holzarbeit. Gut zu gebrauchen hingegen versteht die Axt noch der alte Bauer Grutz in Schönherrns Drama „Erde“ (1907): Man hielt ihn für hinfällig und schwach, doch mit dem Frühling erwachen seine Kräfte und er zertrümmert den von der Verwandtschaft vorsorglich bereit gestellten hölzernen Sarg.

Am Holz werden die Etappen des Sieges über die Natur ablesbar. Die Rodung des Territoriums für das Industriekombinat „Schwarze Pumpe“ in der ehemaligen DDR wird für Volker Braun in seinem Text „Bodenloser Satz“ (1990) Ursache eines das ganze Land betreffenden Verhängnisses: „Und nie wieder haben diese Bäume geblüht, die stillen grünen Fabriken, nachdem wir über sie hinweggegangen waren mit unsern Maschinen.“ Das Katastrophale in und an der Natur, das bei Stifter mit Mühe verdeckt wurde, offenbart sich in der Literatur des 20. Jahrhunderts, wobei dies nicht nur deren Rache für das ihr Ange-tane ist, sondern auch Konsequenz eines Prozesses, der in ihr gründet. Thomas Bernhard hat immer wieder diese Vernichtung der Wälder in seinen Texten thematisiert: Sein Drama „Jagdgesellschaft“ (1974) endet mit dem Lärm der Bäume, die vom Borkenkäfer befallen sind und gefällt werden müssen. „Holzfällen“ (1984) lautet der Titel eines bekannten Romans desselben Autors; das meint aber die Gesellschaft Wiens, die auch vom Borkenkäfer befallen ist. Der Holzknecht Erich in Elfriede Jelineks „Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr“ (1985) ist ein Objekt der Ausbeutung, in gesellschaftlicher und sexueller Hinsicht, unglücklicher Repräsentant einer Arbeit, die zwar benötigt, aber nicht mehr geachtet wird. Dies sei bedacht, wenn wir uns am Holze erfreuen wollen.

---

Prof. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler, geboren 1942 in Zagreb, Studium der Klassischen Philologie und Germanistik in Wien, 1980 außerordentlicher Universitätsprofessor, seit 1989 ordentlicher Universitätsprofessor, seit 1996 Leiter des Österreichischen Literaturarchivs an der Österreichischen Nationalbibliothek, seit 1998 Vorstandsmitglied der Thomas-Bernhard-Stiftung, verschiedene Gastprofessuren, Preise und Auszeichnungen, Herausgeber und Autor zahlreicher Schriften und Buchpublikationen.